

SKORPIONNACHT

SKORPION-EPOS

Skorpionmond (Band I)

Skorpionschatten (Band II)

Skorpionblut (Band III)

Skorpionnacht (Band IV)

Skorpionmagie (Band V)

Diese Titel sind auch als E-Books erhältlich.

Die Serie wird fortgesetzt.

TRIGGERWARNUNG

Diese Geschichte enthält Themen, die eine traumareaktivierende Wirkung haben können.

Eine Auflistung findest du hier: bernadetteoffenberger.at/triggerwarnung

Über die Autorin

Bernadette Offenberger ist seit ihrer Kindheit davon fasziniert, Geschichten zu schreiben und eigene Welten zu erschaffen. Der vorliegende Roman entstand nach unzähligen Reisen ins Waldviertel, eine Region im Norden Österreichs. Beeindruckt von den mystischen Plätzen und Orten entstand die Idee, Fantasie und Realität zu verbinden. Alle wichtigen Schauplätze des Romans existieren auch in Wirklichkeit und sind frei zugänglich. Ein Leseerlebnis mit allen Sinnen.

Die Autorin lebt mit Ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Mostviertel in Niederösterreich.

bernadetteoffenberger.at

Bernadette Offenberger

SKORPIONNACHT

SKORPION-EPOS IV

Copyright © 2021 Bernadette Offenberger
bernadetteoffenberger.at

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat und Korrektorat
Madeleine Puljic (madeleinepuljic.at)

Coverbild
i-gap Schwingenschlögl & Welser OG (i-gap.at)

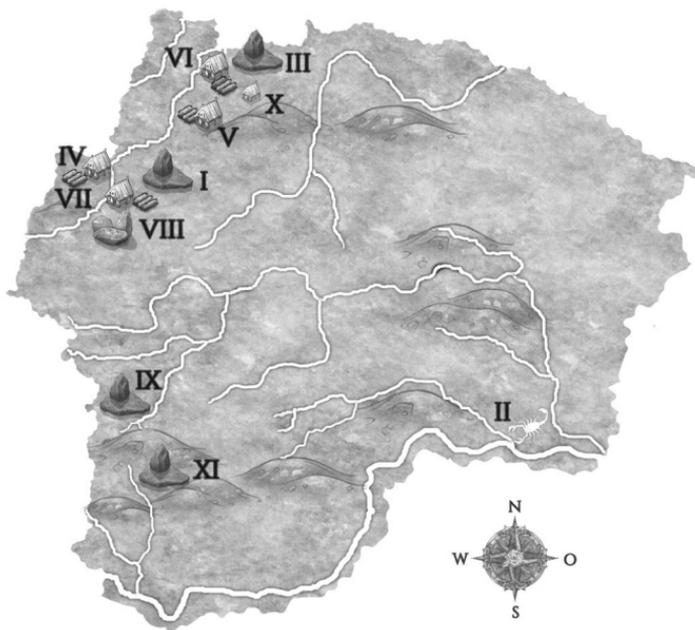
Herausgeber
Bernadette Offenberger, Schulgasse 2/Lokal 3, 3353 Seitenstetten

ISBN
9798579685346

Imprint
Independently published

Für meinen Mann Günther

SKORPION-EPOS



- | | | |
|--------------------------------|-------------------------|---------------------------------|
| I FEINASBERG | V GRIMSDAL | IX ALTES REFUGIUM
DER IZENER |
| II SKORPIONWAND | VI ELMSTAL | X HÜTTE DER
WEBERIN |
| III HEILIGTUM DES
SKORPIONS | VII WISGRIM | XI NEUES REFUGIUM
DER IZENER |
| IV PASSAD | VIII STEINERNE
STUBE | |

©BERNADETTE OFFENBERGER

DIESE LANDKARTE ENTSPRICHT DEM WALDVIERTEL

IM HEUTIGEN NIEDERÖSTERREICH.

EINE AUSDRUCKBARE KARTE ERHÄLTST DU BEI DER ANMELDUNG ZU
MEINEM NEWSLETTER: [HTTPS://BERNADETTEOFFENBERGER.AT/LANDKARTE](https://bernadetteoffenberger.at/landkarte)

Inhalt

9	Prolog
16	Tapferkeit
49	Bestrafung
75	Ehre
103	Verführung
135	Hass
179	Kampf
214	Unterredung
246	Enttäuschung
271	Zweifel
309	Jagd
351	Ritual
383	Leidenschaft
402	Macht

Prolog

Arins Blick huschte über die hüfthohen Felsbrocken, die sich als fahle Schemen in der Düsternis abzeichneten. Sie bildeten einen Ring um den steinernen Altar – stumme Zeugen des Rituals, das Arin vollziehen würde.

Der Wind schlug ihm kalten Nieselregen ins Gesicht und zerrte an seinem Umhang, als Arin die mit roten Zackenmustern verzierte Keramikschale auf den niedrigen Stein neben dem Altar stellte. Fehler durfte es keine geben. *Nicht noch einmal.*

Sein Herz klopfte schneller, als er sich zu seinem Meister umwandte: einer hochauferichteten Gestalt, wie er in eine schwarze Kutte gekleidet. Nur hatte sein Gegenüber die Kapuze tief in die Stirn gezogen.

Seite an Seite knieten sie nieder, um in sich zu gehen, ehe sie das Ritual zelebrieren würden. Nur das leise Knarren der Bäume, deren Äste aneinanderrieben, durchbrach die Stille.

Vergeblich versuchte Arin, das Gefühl der Beklemmung zu unterdrücken, das sich in ihm ausbreitete. Würde das Ritual diesmal erfolgreich sein? Hatten sie nach all den Fehlversuchen endlich das richtige Opfer ausgewählt? Die Ungeduld des Meisters war in den letzten Monden kaum noch zu ertragen gewesen.

Beinahe vier Sonnenumläufe waren vergangen, seit sie aus dem Refugium geflohen waren. Eine neue Zuflucht hatten

sie gefunden, doch bei dem Angriff der Priesterinnen und Druiden hatten die Izener noch weit mehr verloren als ihr Zuhause.

Arin biss die Zähne zusammen. Er hatte alles in seiner Macht Stehende getan, damit die Zeremonie nach Wunsch verlief. Aber war das genug? Seine Hände zitterten, als er sich eine Strähne seines hellblonden Haares hinters Ohr strich.

Energisch schob er die bedrückenden Gedanken beiseite, ließ seinen Atem ruhig ein und aus strömen und öffnete seinen Geist für die Göttin der Dunkelheit. *Izene*. Wie stets hoffte er, bereits vor der eigentlichen Zeremonie mit ihr in Kontakt zu treten. Vielleicht war auch dies eine Voraussetzung für den Erfolg. Bislang hatte die dunkle Göttin ihn allerdings bei keinem seiner Versuche erhört.

Herrin, ich bitte um Eure weise Führung, Euren Schutz. Erfüllt mich mit Eurer Stärke, um die einstige Macht meines Meisters wiederherzustellen, Euch zu Ehren. Bitte zeigt Euch mir.

Drei Atemzüge verstrichen. Arin kämpfte die abermals aufsteigende Furcht nieder. *Weiteratmen*. *Izene* kam nicht zu Zweifeln.

Er wartete.

Mit einem Mal fühlte er die Anwesenheit der Göttin, noch bevor er sie sah. Erst allmählich gewann das unscharfe Bild vor seinen Augen Kontur, nahm die Erscheinung einer schwarzhaarigen Frau an. Sie lächelte ihm zu. Ihr Mund formte Worte, die nur er hören konnte: *Die Dunkelheit herrscht*.

Ehrfürchtig senkte er den Kopf. *Ich überlasse mich ganz und gar Euch*.

Mein Diener. Sie ging zu ihm und berührte ihn an der Schulter. *Erhebe dich und führe aus, worauf du dich vorbereitet hast. Wisse mich an deiner Seite*.

Erleichterung durchströmte Arin. Die Zeremonie würde gelingen. *Ich danke Euch.*

Die Konturen der Göttin lösten sich auf, und Arin blickte zu seinem Meister. Er schien ihn die ganze Zeit beobachtet zu haben – aus seinem rechten Auge. Auf dem linken war er blind, seit der Junge den großen Skorpion mit einem Pfeilschuss ins Auge schwer verletzt hatte – und damit auch den Meister, dessen Lebensfäden mit denen des Tieres verwoben waren.

Kaum merklich nickte der Meister. Sie standen auf.

Wöhlan. Arin hob die Arme. »Izene!« Der Wind stahl ihm die Worte von den Lippen. Aber darüber würde die Göttin in Anbetracht des Wetters wohl hinwegsehen. »Demütig bitten wir dich, unser Opfer anzunehmen. Wir hoffen auf deine Gnade, das Licht in ein blindes Auge zurückkehren zu lassen.«

Er ließ seine Arme sinken und ging zu dem Gefangenen, der außerhalb des Steinkreises an eine Linde gefesselt war. Aus schreckgeweiteten Augen starrte der junge Mann ihm entgegen. Zweifellos hatte er erfasst, dass der Zeitpunkt gekommen war, sein Blut zu vergießen. Ein straffer Knebel verhinderte, dass der Gefangene schrie, aber er zog und zerrte aus Leibeskräften an seinen Fesseln.

Sinnlos.

Zwei kräftige Männer warteten neben dem Gefangenen auf Arins Anweisungen.

Er unterdrückte die neuerlich in ihm aufsteigende Unsicherheit. Izene hatte ihm ihr Wohlwollen gewährt – und abgesehen davon passte alles perfekt: Es war der Abend vor dem Neumondtag. Die Finsternis hatte das Licht beinahe verschlungen, es besaß jedoch immer noch den Funken Kraft, den sie benötigten. Das Opfer war jung und kraftstrotzend und hatte dunkle Augen – wie der Meister es

befohlen hatte. Genau vor einem Mond hatten Arins Leute den Mann entführt und ihn seitdem gefangen gehalten. Er selbst hatte sich tagelang auf das Ritual vorbereitet.

Arin atmete tief, lenkte den Fluss seiner Lebensenergie bewusst in seine Augen, verdichtete sie.

Von Furcht erfüllt wand der Gefangene sich in seinen Fesseln. Kehlige Laute drangen aus seinem zugebundenen Mund.

Ungerührt musterte Arin das bleiche Gesicht. Mitleid würde ihn nur um seine Konzentration bringen.

Die Tropfen auf der Stirn des Mannes schienen nicht allein vom Regen herzurühren, sondern vor allem von Schweiß. Dunkle Ringe umgaben seine Augen. Zeichen der Angst und der Auszehrung. In den letzten Tagen hatten sie den Mann hungern lassen, um ihn innerlich zu reinigen.

»Sieh mich an!«, verlangte Arin leise.

Panisch drehte der Gefangene seinen Kopf von einer Seite zur anderen.

Arin fasste ihn unterm Kinn. Es kostete ihn einige Kraft, den Mann ruhig zu halten. Aber es war belanglos, dass sein Klammergriff blaue Flecken hinterlassen würde.

Das Grauen des Mannes schien sich noch einmal zu steigern. Sein Atem kam nur noch in kurzen Stößen.

»Sieh mich an«, wiederholte Arin. Endlich bestand Blickkontakt. In den Augen des Mannes flackerte pure Verzweiflung. *Nicht mehr lange*. Arin konzentrierte sich noch stärker. Der Gefangene war nicht mehr in der Lage, wegzusehen, starrte ihn gebannt an – als erlänge er dem hypnotischen Blick einer Schlange. Es war für Arin ein Leichtes, auf geistigem Weg in die Gedanken des Mannes vorzudringen und sie zu trüben.

Die Gegenwehr des Gefangenen erlahmte, bis er nur noch schlaff in den Seilen hing, ohne Bewusstsein.

»Schneidet ihn los«, wies Arin die beiden Männer an. Er wandte sich ab und ging zum Altar zurück.

Die kräftigen Kerle schleppten den reglosen Gefangenen herbei. Stumm bedeutete Arin ihnen, den Mann rücklings auf den Altar zu legen, danach entfernten sie sich wieder.

Der Meister zog seinen Ritualdolch. Die steinerne Klinge zeichnete sich hell vor seinem schwarzen Gewand ab. »Izene!« Er hob den Kopf gen Himmel. »Sieh, mein Opfer. Ich vergieße sein Blut, um mich aufs Neue mit der Dunkelheit zu verbinden. Lass sie über mich kommen. Ich werde mich deiner Gnade würdig erweisen.« Er machte eine kurze Pause, ehe er fortfuhr: »Als dein treuer Diener bitte ich dich um deine Gunst. Verleihe mir erneut deine Stärke! Lass mich sehen, auf dass ich meinen Männern den Weg in die Dunkelheit weisen kann.«

Unwillkürlich hielt Arin die Luft an. Es war so weit. Als der Meister zum Kopf des Bewusstlosen trat, griff er nach der verzierten Keramikschale. Ein gezielter Schnitt unterhalb des linken Auges ließ Blut fließen, das Arin mit der Schale auffing. Damit galt es, das blinde Auge des Meisters zu aktivieren.

Der Meister kniete sich vor den Altar, senkte ehrfürchtig den Kopf. Nach einem Atemzug blickte er auf, hielt mit einer Hand die Kapuze unter dem Kinn zusammen, damit der Wind sie ihm nicht vom Kopf riss, und schloss die Augen.

Als hätte der Meister damit Izene ein Zeichen gegeben, hörte es zu regnen auf. Offenbar hatte die dunkle Göttin das Opfer tatsächlich angenommen.

Arin beschwor das Bild der schwarzhaarigen Frau in sich und hob die Schale hoch. »Ich bitte um die Macht der Dunkelheit und der des Lichts.« Nun konzentrierte er all seine Lebensenergie auf das Gefäß, was ein Prickeln in seinen Fingerspitzen erzeugte.

»Dieses Blut«, fuhr Arin fort, »ist erfüllt vom Lebensatem des Opfers, seiner körperlichen Stärke und seiner Jugend – und auch von meiner Kraft. Ich bitte Euch, Izene, ihm ebenfalls die Eure zu verleihen.«

Wie stets scheute Arin davor zurück, seine Finger in das warme Blut zu tauchen. Aber er überwand sich. Mit seinen blutgetränkten Fingern zeichnete er die knöchernen Konturen der Augenhöhle seines Meisters nach, strich über das obere und untere Lid und benetzte die Wimpern, während er seine eigene Lebensenergie durch seine Fingerspitzen fließen ließ. Er stellte sich vor, wie ein zarter Kraftstrom tief in das Auge des Meisters eindrang, verstopfte Gefäße freilegte, es mit Licht durchflutete. Wieder und wieder strich er das Blut auf, ließ seine Energien fließen. Die Kälte spürte er nicht mehr.

Endlich war die Schale leer. Arin berührte ein letztes Mal das geschlossene Lid. »Wir bitten um Eure Gnade, Izene.« Wie gebannt starrte er auf den dunklen Blutfleck im Gesicht seines Gegenübers. Wartete auf das Wunder.

Langsam öffnete der Meister die Augen. Arin schluckte. Das fahle Grün des linken Auges hatte sich nicht verändert. Es sah genauso aus wie zuvor. Einen Moment lang nahm Arin nichts anderes mehr wahr als das Antlitz seines Gegenübers.

Der Meister stand auf. »Izene hat Euch Ihre Gunst verweigert!« Seine Stimme klang schneidend. »Ihr habt versagt.« Unvermittelt glühte sein rechtes Auge gelb.

Erschrocken wich Arin einen Schritt zurück. Der Blick des Meisters schien ihn zu durchbohren, bereitete ihm Qualen. Welchen Fehler hatte er bloß begangen?

Warum hatte Izene ihn im Stich gelassen?

Der Meister trat zum Altar und schob das Lid des Opfers nach oben. Das Auge darunter war braun und unversehrt.

Mit einem wütenden Aufschrei zog der Meister den Dolch und schnitt dem Gefangenen die Kehle durch. Blut schoss in einem Schwall heraus und floss auf den Altar. Das Heulen des Windes verschluckte das Röcheln des Sterbenden.

Tapferkeit

Den Bogen im Anschlag setzte Luca behutsam einen Fuß vor den anderen. Sorgsam achtete er darauf, jegliches Knacken von Zweigen oder das Rascheln von Laub zu vermeiden, um das Hirschrudel nicht zu vertreiben, hinter dem er her war. Eben noch hatten die Tiere sich gezeigt, waren dann aber flink im Unterholz verschwunden. Weil Vorlan über eine Wurzel gestolpert war.

Luca warf dem jungen Mann an seiner Seite einen verdrossenen Blick zu.

Das kann jedem passieren, ermahnte er sich. Doch seltsamerweise widerfuhren solche Missgeschicke in den allermeisten Fällen nur seinem Begleiter. Und an diesem Tag war es ungemein wichtig, dass sie auf der Jagd Erfolg hatten. *Für mich jedenfalls*. Vier Sonnenumläufe lang hatte er sich auf diese Prüfung vorbereitet. Er wollte sie unbedingt bestehen.

Luca holte tief Luft, um seinen Ärger zu verdrängen. Aber sein Bestreben, die beste Jagdbeute zu erlegen, ließ sein Herz weiterhin heftig klopfen. Einer der Hirsche war ungewöhnlich groß und hatte ein prächtiges Geweih – und Luca wollte ihn haben.

Sie schlichen weiter, spähten durch das Unterholz, lauschten angespannt, ob die Tiere ihren Verbleib verrieten. Nichts rührte sich. Nur das Zwitschern der Vögel klang durch den Wald.

Luca sah zur Sonne. Bis Mittag mussten sie wieder im Lager sein, ihnen blieb also nicht mehr viel Zeit – und es schien ihm nicht länger aussichtsreich, sich auf seine gewöhnlichen Sinne zu verlassen. Er blieb stehen. Fragend blickte Vorlan zu ihm. Anscheinend kostete es den Druidenanwärter enorme Anstrengung, sich ganz auf die Jagd zu konzentrieren. Die braunen Haarsträhnen, die ihm in die Stirn hingen, waren von Schweiß durchfeuchtet.

Angespannt bedeutete Luca ihm, sich ruhig zu verhalten, und schloss die Augen. Er atmete die Gerüche des Waldes ein, nahm den kühlen Lufthauch wahr, der ihn umfächelte, die Sonnenstrahlen, die ihn im Nacken kitzelten. Doch all diese Eindrücke schob er beiseite und konzentrierte sich auf etwas anderes: das Kraftfeld, das von jedem Lebewesen ausging, Pflanzen, Tieren und Menschen. Vorlans Anwesenheit spürte er ebenso als sanfte Wärme wie die Bäume um sich herum – und er wusste sie zu unterscheiden.

Wo ist das Hirschrudel? Er erweiterte seine Wahrnehmung, versuchte, die Kraftfelder der Tiere zu fühlen.

Links von uns, war er überzeugt. Ungefähr fünf Steinwürfe entfernt.

Er öffnete die Augen und winkte Vorlan mit sich. Beinahe lautlos bewegten sie sich vorwärts. Die Wärme, die von den Hirschen ausging, nahm Luca immer deutlicher wahr. Seine Anspannung wuchs. Gleich hinter den nächsten Sträuchern musste das Rudel sein. Und der Wind wehte günstig, die Tiere konnten sie nicht wittern.

Luca wagte kaum zu atmen, als er durch das Blattwerk spähte. Dort standen die Hirsche, knabberten an Baumschösslingen. Keines der Tiere schien ihr Näherkommen zu bemerken. *Diesmal klappt es.* Luca trat einen Schritt zur Seite, sein Blick suchte das größte Tier, er spannte den Bogen.

Vorlan nieste. Die Hirsche flohen.

Lucas Pfeil verfehlte knapp sein Ziel, Vorlan hatte den seinen gar nicht abgeschossen.

»Nein!« Voller Zorn wandte Luca sich seinem Begleiter zu. »Kannst du denn nicht einmal deine Ungeschicktheit überwinden? Nicht einmal auf der Jagd vor Beltane?« Er war außer sich vor Wut. »Es war mir wichtig, dass *wir* das beste Jagdgeschenk mitbringen. Du und ich. Gemeinsam. Ist dir das denn gar nichts wert?«

»Natürlich ist es das ... wäre es das gewesen.« Betreten senkte Vorlan den Kopf. »Es tut mir leid.«

Luca atmete tief ein und aus, bemüht, seinen inneren Aufruhr unter Kontrolle zu bringen. »Ich wollte der Hohepriesterin meine Stärke beweisen – *unsere* Stärke.« Bitterkeit schwang in seiner Stimme mit. Er verachtete Camira, ebenso sehr wie sie ihn hasste. Allerdings war er kein Kind mehr, er fühlte sich dem Zorn der Hohepriesterin keineswegs mehr hilflos ausgeliefert. Der kapitale Hirsch hätte ihr das deutlich vor Augen geführt – sie vielleicht sogar geängstigt. Aber es gab noch einen anderen Grund, warum ihm an einer erlesenen Jagdbeute gelegen war.

»Was soll Rhian von mir denken, wenn ich mit leeren Händen nach Elmstal komme?« Diese Vorstellung war ihm unerträglich. Er hatte nur selten die Gelegenheit, die Tochter der Hohepriesterin zu sehen. Nun standen sie beide vor ihrem Initiationsritual als Erwachsene, ebenso wie die übrigen Anwärterinnen und Anwärter ihrer Altersstufe.

Das eigentliche Ritual würde erst in einem Viertelmond stattfinden, doch bereits jetzt war der halbe Orden der Druiden unterwegs nach Elmstal, jenem Dorf, das dem Heiligtum der Priesterinnen am nächsten lag. Dort würden die Druiden die Tage vor Beltane verbringen, um sich für das Ritual zur Hochblüte des Frühlings und das anschließende Fest vorzubereiten. Und sich unter den Augen der Hohe-

priesterin einer Vielzahl von Bewerben zu unterziehen.

Wenn Luca Glück hatte, würde Rhian ihre Mutter nach Elmstal begleiten.

»Sie mag dich doch auch so«, erwiderte sein Begleiter leise, wagte es allerdings nicht, Luca anzusehen.

»Meinst du das?« Luca hörte selbst die Schärfe in seiner Stimme, die Unversöhnlichkeit. Dabei waren Vorlan und er gute Freunde. Beide waren sie schon mit zwölf statt mit dreizehn Sommern in den Orden der Druiden aufgenommen worden. Vorlan wegen seines Talents im Umgang mit Heilkräutern, Luca aufgrund seiner geistigen Fähigkeiten.

Doch nun musste Luca die Lippen zusammenpressen, um nicht weiterzusprechen und dem jungen Mann dabei Beleidigungen an den Kopf zu werfen, die unverzeihbar waren.

Sein Freund riskierte einen Blick zu ihm. »Sicherlich ist Rhian dir immer noch dankbar. Immerhin hast du ihr Leben gerettet, als ihr aus dem Refugium des dunklen Ordens geflohen seid.«

Für einen Moment stiegen grauenvolle Bilder von Tod und Verzweiflung in Luca auf. Seine Mutter war gestorben bei dem Versuch, ihn zu befreien – und Rhian hatte eine folgenschwere Pfeilwunde erlitten, die eine hässliche Narbe hinterlassen hatte. Starke innere Hitze hatte sie tagelang geschwächt, sodass ungewiss gewesen war, ob sie überhaupt am Leben blieb.

Anscheinend ahnte sein Freund jedoch nichts von Lucas aufwallenden Gefühlen. »Es wird sie nicht stören, dass du keinen Hirsch mitbringst.«

»Dass ich gar nichts vorweisen kann«, berichtete Luca. Er versuchte, die bedrückenden Erinnerungen zu verdrängen – und den Schmerz in seinem Herzen, wenn er daran dachte, dass Rhian ihre Gunst einem anderen Mann schenken könnte. *Gleichgültig, was ich in der Vergangenheit für*

sie getan habe. Immerhin war es Lucas Schuld gewesen, dass sie überhaupt in Gefahr geraten war. *Wegen meiner Leichtfertigkeit.* Er schluckte. Und Bewerber hatte Rhian genug. Ihre Schönheit, ihre Anmut, die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen, die melodische Stimme – die Tochter der Hohepriesterin verzauberte jeden Mann, ob jung oder alt.

»Bestimmt findet sich ein Hase für uns«, sagte Vorlan.

Verächtlich stieß Luca die Luft aus. »Ein Hase.« Er wandte sich ab. Tatsächlich blieb ihnen nichts anderes mehr übrig, als sich auf den Rückweg zu machen und zu hoffen, dass ihnen noch Kleinwild vor die Bögen lief. Für eine weitere Verfolgung des Hirschrudels war der Vormittag bereits zu weit fortgeschritten, die Tiere würden erst in vielen Speerwürfen Entfernung wieder zur Ruhe kommen. Und eine Verspätung würde streng bestraft werden. Dann wäre jeglicher Jagderfolg wertlos.

Luca achtete nicht darauf, ob Vorlan ihm folgte. Er hielt den Blick stur geradeaus gerichtet. Statt mit seinem Begleiter zu sprechen, erweiterte er neuerlich seine Wahrnehmung, spürte die Kraftfelder all der Lebewesen um ihn herum. *Vielleicht findet sich ja noch ein achtbares Wild in unserer Nähe.* Doch mit einem Mal schien der Wald verlassen zu sein. Nicht einmal ein Eichhörnchen kreuzte ihren Weg.

Je weiter sie gingen, desto mehr staute sich der Ärger in Luca, desto größer wurde seine Verzweiflung. Die Häme, die Vorlan und ihn erwartete, wenn sie keinerlei Wild mitbrachten, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Es kam nicht nur darauf an, Rhians Liebe zu erringen und die Hohepriesterin zu beeindrucken, sondern sich auch die Achtung der übrigen Anwärter zu sichern. All die Riten um Beltane waren Wettkämpfe, an denen er und Vorlan das erste Mal teilnahmen – und eine Blöße wollte er sich ganz gewiss nicht geben.

Wohin waren nur all die Hasen verschwunden, denen er vorhin keine Beachtung geschenkt hatte? Luca kaute auf seiner Unterlippe. *Sie können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.* Verdrossen strich er sich durch das kurze, schwarze Haar.

»Trennen wir uns«, schlug er vor. »Vielleicht haben wir mehr Glück, wenn jeder für sich zum Lager zurückkehrt.«

Vorlan zögerte. Eigentlich widersprach dieser Vorschlag den geltenden Regeln, doch er wollte Luca wohl nicht noch mehr verärgern. »Ist gut.« Er warf ihm einen traurigen Blick zu. »Wir treffen uns dann bei der schief gewachsenen Ulme.« Der Baum war weit genug vom Lager entfernt, um dort ungesehen von den Wachmännern zusammenzukommen.

Ohne sich noch einmal umzuwenden, schritt Vorlan in etwas weiter westlicher Richtung davon.

Trotz seines Unmuts wurde Luca der Hals eng. Zweifellos hatte er seinen Freund tief gekränkt. Er wischte sich mit der Hand über die Stirn. Um die Tage des Neumonds quälten ihn jedes Mal Kopfschmerzen und machten ihn reizbar. In den letzten Sonnenumläufen hatte Luca zwar gelernt, sie hinzunehmen, doch sie schienen allmählich schlimmer zu werden. *Und nicht nur das.* Ihn durchlief ein Schaudern. *Diese Nacht ...* Wie sollte er sie bloß hinter sich bringen, ohne dass jemand Verdacht schöpfte? *Umgeben von so vielen Menschen.*

Luca verdrängte den Gedanken an die Qualen, denen er sich später noch stellen musste. Bedrückt ging er weiter, bemühte sich, jegliche trübsinnige Gedanken abzuschütteln. Vielmehr musste er sich darauf konzentrieren, größere Tiere in seiner Umgebung zu erspüren.

Aber statt Wild fühlte er die Nähe von Menschen.

Überrascht blieb Luca stehen. Alle Anwärter waren paarweise ausgeschwärmt, um ihr Jagdglück zu suchen. Dass

jemand von ihnen dieselbe Richtung eingeschlagen hatte wie Vorlan und er wäre nicht verwunderlich. Doch das schienen nicht bloß zwei Menschen zu sein, sondern deutlich mehr.

Fünf oder sechs vielleicht. Und sie kommen direkt auf mich zu.

Wenn Simeon ihm sein Amulett nicht abgenommen hätte, wüsste er, ob er es mit Freund oder Feind zu tun hatte. So ging er lieber kein Risiko ein und verbarg sich hinter einem mannshohen Stein.

Keinen Augenblick zu früh, denn einen Atemzug später hörte er derbe Männerstimmen, das Stampfen von Schritten – und das Wimmern einer Frau. Anwärter konnten das also nicht sein.

»Hier wär doch ein schönes Plätzchen, um Rast zu machen«, meinte eine kratzige Stimme. »Weitab vom Weg.«

»Und wo sollen wir unsere Wasserbeutel auffüllen?«, gab ein anderer zu bedenken. »Kein Bach weit und breit.«

»Dafür kommt niemand hier entlang, außer Rehe und Hirsche.«

»Haltet das Maul!« Die kräftige Stimme ließ Luca zusammenzucken. Dennoch wagte er es, hinter dem Stein hervorzulugen. Der Schreck fuhr ihm in alle Glieder. *Wege-lagerer!*

Fünf Männer in abgenutzter, schmutziger Kleidung waren einen Steinwurf entfernt auf einer kleinen Lichtung stehen geblieben. Sie alle waren mit Speeren oder Bögen bewaffnet, Steindolche steckten hinter ihren Gürteln. Der Bulligste von ihnen hielt einen Strick, dessen anderes Ende um die Handgelenke einer jungen Frau geschlungen war. Ein Knebel hinderte sie am Sprechen, doch sie wimmerte erneut und zerzte an dem Seil, in dem verzweifelten Versuch, sich loszumachen.

»Kannst es wohl gar nicht mehr erwarten, was?« Ihr Bewacher packte sie am Arm und zog sie nah zu sich heran. »Keine Bange, mein Hübschchen, ich schicke all die anderen fort, und dann sind wir zwei ganz allein.« Er lachte, als ein Zittern durch ihren Körper lief.

»Wir hatten doch ausgemacht, sie nicht anzurühren«, protestierte einer der anderen Männer. »So wäre sie wertvoller, sagtest du.«

»Ja«, murkte ein weiterer. »Immerhin haben wir viele Gefahren auf uns genommen ...«

»Seid still!« Der Bullige schnaufte wütend. »Wer soll das denn aushalten, so ein hübsches Weib tagelang durch den Wald zu schleppen, ohne seinen Spaß mit ihr zu haben?« Er schüttelte den Kopf. »Wenn ich mit ihr fertig bin, dürft ihr auch ran.«

Seine letzten Worte schienen die übrigen zu besänftigen, denn sie brummt zustimmend.

»Jetzt macht euch an die Arbeit.« Der Bullige deutete auf den Mann, der ihm am nächsten stand. »Sieh dich um, ob hier nicht doch irgendwo ein Bach fließt. Und du ...« Er wandte sich einem anderen zu. »... sammelst Holz. Alle übrigen gehen auf die Jagd. Wir brauchen etwas zu beißen, und zwar schnell. Immerhin wollen wir hier keine Wurzeln schlagen, sondern so bald wie möglich weiter. Ich brauche nicht lange.«

Sein heiseres Lachen ließ in Luca Übelkeit aufsteigen. Gleichzeitig pochte ihm das Herz bis zum Hals. Wenn die Männer ihn entdeckten, würden sie kurzen Prozess mit ihm machen. Mitwisser konnten Wegelagerer ganz gewiss nicht gebrauchen.

Entführer, verbesserte er sich in Gedanken. Die junge Frau musste Schreckliches durchgemacht haben. Ihre Kleidung war zerrissen und schmutzig, und aus ihrem blonden Zopf hatten sich wirre Strähnen gelöst, die ihr ins Gesicht hingen.

Das Schlimmste schien ihr jedoch noch bevorzustehen.

Luca drückte sich gegen den Felsbrocken, als die Männer sich von ihrem Anführer entfernten. Seine Hand schloss sich fest um den Griff des Bogens, aber er wagte nicht, ihn zu heben oder einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen, als er die Schritte eines Wegelagerers näherkommen hörte. Jede Bewegung, jedes Geräusch mochte seine Anwesenheit verraten.

Als der Mann an seinem Versteck vorüber ging, brach Luca der Schweiß aus. Wenn sich der Wegelagerer umwandte, wenn er nur ein wenig zur Seite sah, würde er ihn unweigerlich entdecken. Luca zweifelte keinen Augenblick daran, dass der Kerl seinen Speer einsetzen würde. Selbst wenn es ihm gelingen sollte, ihn mit einem Pfeil niederzustrecken, wäre er im Nu von den übrigen Wegelagerern umringt. *Und tot.*

Doch der Mann war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Er stapfte an Luca vorbei, ohne ihn zu bemerken. Auch die Schritte der anderen Wegelagerer verklungen. Luca atmete auf. Blieben nur noch der Bullige und die Frau.

»Schon sind alle weg, Hübschchen«, drang die Stimme des Mannes zu ihm.

Diese Schweinebacke! Die Frau gab einen Schreckenslaut von sich, als Stoff riss. Luca biss die Zähne zusammen. Wie weit mochten sich die Gefährten des Bulligen bereits entfernt haben? Sicherlich waren sie noch nahe genug, um einen Schrei zu hören.

»Nur du und ich, wie ich es dir versprochen habe«, fuhr der Mann fort, was der Frau ein Schluchzen entlockte.

Luca spähte wieder hinter dem Stein hervor. *Was soll ich bloß tun?*

Der Bullige stieß die Frau zu Boden, wo sie mit ihren gefesselten Händen vergeblich versuchte, ihn von sich weg-

zudrücken. Aber wenn Luca nun einschritt, würde der Mann zweifellos seine Untergebenen zu Hilfe rufen. Eigentlich wäre es vernünftiger, noch ein wenig zu warten. Dann wären die übrigen Wegelagerer hoffentlich weit genug weg, dass Luca genügend Zeit blieb, ihren Anführer niederzuschlagen und mit der Frau zu flüchten. Das Überraschungsmoment war auf seiner Seite.

Doch die Frau gab erstickte Laute von sich, die von unsäglicher Angst kündeten, der Mann versetzte ihr einen Schlag ins Gesicht – und Luca brachte es nicht über sich, noch länger auszuharren. Heiße Wut loderte in ihm hoch. Also machte er einen Satz aus der Deckung und rannte auf die beiden zu.

Er war davon ausgegangen, dass der Bullige zu abgelenkt wäre, um sein Näherkommen zu bemerken. Aber der Wegelagerer sprang auf die Füße und zerrte auch die Frau hoch, drückte ihr seinen Steindolch gegen die Kehle. Ihn einfach niederzuschlagen, war somit unmöglich.

Luca blieb stehen, riss einen Pfeil aus dem Köcher und legte an.

Der Wegelagerer duckte sich, suchte Schutz hinter seiner Gefangenen. »Überfall!«, brüllte er, um seine Gefährten zur Rückkehr zu bewegen.

Wenn Luca sofort loslief, mochte es ihm noch gelingen, den Männern zu entkommen. Das würde aber auch bedeuten, die Frau ihrem Schicksal zu überlassen.

Er blieb, wo er war, und wusste doch nicht, wohin er zielen sollte. Sein Gegner hielt sich geschickt hinter der Frau verborgen. Das Risiko, sie zu treffen, war zu groß.

»Lass sie sofort los!«, verlangte er trotzdem.

»Versuch, mich zu töten, und sie stirbt. Mach einen Schritt auf mich zu, und ich schneide ihr die Kehle durch.«

Die Frau gab einen Schmerzenslaut von sich. Ein dünnes

Rinnsal von Blut lief über ihr Brustbein, färbte den zerrissenen Ausschnitt ihres Kleides rot.

Verzweifelt wünschte Luca nun, er hätte Vorlan nicht fortgeschickt. Zu zweit wäre es einfacher, den Bulligen zu bezwingen. Auf sich gestellt blieb ihm nur noch, den Mann zu überlisten. Und das rasch.

Luca spannte alle seine Muskeln an. Sein Atem ging kurz und stoßweise. Wenn alles gutging, würde er gleich einem Menschen das Leben nehmen, um einen anderen zu retten – sofern es ihm gelang, tatsächlich den Mann zu treffen und nicht sein Opfer. Es war riskant, und ihm blieb keine Zeit mehr.

»Was?« Er wandte sich halb um, als hätte er hinter sich ein Geräusch vernommen, das ihn in Panik versetzte.

Der Wegelagerer lachte auf. »Ganz recht, ich bin nicht allein.«

Aus dem Augenwinkel beobachtete Luca jede Regung des Mannes.

Als der Wegelagerer sich in der Erwartung eines seiner Gefährten aufrichtete, handelte Luca blitzschnell. Mit einem Ruck brachte er sich in die richtige Schussposition. Einen Lidschlag später bohrte sich sein Pfeil zwischen Auge und Nase in den Kopf des Mannes. Dem Wegelagerer entrang sich noch ein Schrei, dann sackte er in sich zusammen, riss die Frau mit sich zu Boden.

Luca hastete zu ihnen. Angewidert stieß er den Arm des Mannes beiseite und zog die Frau hoch. »Wir müssen sofort weg!« Er packte sie am Arm und lief mit ihr weiter.

Doch sie konnte nicht so schnell laufen wie er. Zweifellos war sie geschwächt von all den Misshandlungen, die sie erlitten hatte, und die Fessel um ihre Handgelenke behinderte sie ebenso, wie der Knebel ihr das Atemholen erschwerte. Stehenzubleiben und wertvolle Zeit zu verschenken, indem er versuchte, die Knoten zu lösen, kam für Luca jedoch nicht

infrage. Solange sie sich bewegten, war es schwieriger, sie gefangen zu nehmen oder gar zu töten. Er packte die Frau noch fester, um zu verhindern, dass sie strauchelte. Abermals bedauerte er, sein Amulett nicht bei sich zu haben. Es hätte ihn vor den übrigen Wegelagerern gewarnt. Ohne die Gelegenheit, zur Ruhe zu kommen und in sich zu gehen, war es ihm nicht möglich, die Anwesenheit anderer Menschen zu erspüren. Ihm blieb nur, blindlings zu flüchten und auf sein Glück zu vertrauen.

Luca rannte in nördlicher Richtung, zum Lagerplatz der Druiden. Seine Gedanken überschlugen sich. Wie lange mochten sie bei diesem Tempo brauchen? Würde die Frau es überhaupt durchhalten? Und wo war Vorlan? War er den Wegelagerern in die Hände gefallen? Das könnte Luca sich niemals verzeihen – seinen Freund in Gefangenschaft oder gar in den Tod geschickt zu haben!

Plötzlich warf sich die Frau gegen Luca und riss ihn mit sich zu Boden. Ein Speer bohrte sich knapp über seinen Kopf in den Baumstamm. Die Frau hatte ihm das Leben gerettet. Einen Moment starrte Luca entsetzt auf den zitternden Schaft der Waffe, dann packte er seinen Bogen fester und sprang auf. Einer der Wegelagerer ging eben hinter einem Busch in Deckung. War er allein? Hektisch riss Luca einen Pfeil aus dem Köcher. Sein Blindschuss in den Strauch blieb erfolglos. Der Wegelagerer gab keinen Laut von sich. Welche Waffen mochte er noch mit sich führen? Und wo waren seine Gefährten?

Flucht – das schien das einzig Vernünftige zu sein. Luca half der Frau auf die Füße und zog sie mit sich. »Nicht mehr weit, dann sind wir in Sicherheit!« Sie durfte nicht zusammenbrechen, das fürchtete er am allermeisten – das würde ihrer beider Tod bedeuten. Sie im Stich zu lassen brächte er nicht über sich.

Die Frau erwies sich als zäher, als er gehofft hatte. Auch wenn er gerne noch schneller gelaufen wäre, konnte sie immerhin ihr Tempo halten. Vor allem aber schien sie ihm zu vertrauen. Kein einziges Mal sträubte sie sich gegen seinen Griff oder die Richtung, die er einschlug.

Schon keuchten sie die Anhöhe hinauf, hinter der sich das Lager der Druiden befand.

Wo hatten die Wachmänner ihre Posten bezogen? Lucas Blick irrte ziellos umher. Da sirrte ein Pfeil nur eine Handbreit neben ihm vorbei, ein weiterer über seinen Kopf.

Verfolger! Rasch zog er die Frau hinter einen Baumstamm und drückte sich schnaufend gegen die raue Rinde. Die Wegelagerer hatten sich gesammelt, um ihnen mit vereinten Kräften nachzusetzen. Die Frau musste großen Wert für sie besitzen.

»Angriff!«, rief er, so laut er konnte, um die Druiden zu alarmieren.

Weitere Pfeile schwirrten durch die Luft, diesmal in beide Richtungen. Nun sah er auch die dunkelblauen Tuniken der Wachmänner durch das Blattwerk der Sträucher schimmern. Ein Mann schrie auf, aber es erklang hinter Luca, war also einer der Wegelagerer. Dennoch näherten sich von dieser Richtung rasche Schritte. Offenbar gelang es einem der Angreifer, die Deckung der Bäume auszunutzen, um den Pfeilen der Wachmänner zu entgehen.

Hastig legte Luca wieder an und spähte hinter dem Baumstamm hervor. Sein Blick traf sich mit dem des Wegelagerers, der sich im Schutz eines Strauches vor den Druiden verborgen hielt. In den Augen des Mannes spiegelte sich Entschlossenheit – ehe er seinen Pfeil abschoss.

Die Frau an Lucas Seite gab einen Schreckenslaut von sich, doch der Pfeil ging über sie beide hinweg. Luca hingegen traf den Wegelagerer in den linken Oberschenkel. Vor

Schmerz schrie der Mann auf und knickte ein. Ein Wachmann sicherte mit dem Bogen im Anschlag die Umgebung, während ein anderer an Luca vorüberlief. Er vergewisserte sich nur mit einem kurzen Blick, dass Luca und die Frau wohlauf waren, bevor er den Angreifer gefangen nahm.

Hoffentlich erwischen sie alle. Jeder der Männer hatte es verdient, bestraft zu werden.

»Du bist nun in Sicherheit.« Erleichtert wandte Luca sich der Frau zu, die hörbar um Luft rang. Völlig erschöpft lehnte sie sich an ihn. Er musste ihre Qualen endgültig beenden. Mit zitternden Fingern löste er den Knebel.

»Luca«, hauchte sie und sank in seine Arme.

Und da endlich erkannte er sie.

Mit schnellen Schritten folgte Camira dem Pfad durch den heiligen Ritualbereich. Angst durchflutete sie. Das Zwitschern der Vögel in den Baumkronen über ihr, das Säuseln der Blätter im Wind, all das drang nur wie aus weiter Ferne zu ihr.

Hatte die Seherin recht? Würde sich ihr Schicksal in den nächsten Monden entscheiden?

Camira passierte den ersten Schalenstein, in dessen großflächiger Vertiefung sich sommers wie winters Wasser sammelte. Heilkräftiges Wasser. Aber sie hatte keine hässlichen Warzen, die sie loswerden wollte. Sie brauchte eine Vision, denn die Seherin hatte ihr keine Einzelheiten nennen können. Und Camira hätte es auch nicht gewollt. Niemand außer ihr sollte wissen, wie es um sie bestellt war.

Für sich selbst zu sehen war immer am schwierigsten, doch beim Antares, dem energetisch stärksten Stein des Ritualbereichs, würde es ihr gelingen.

Camira eilte zwischen den niedrigen Heidelbeersträuchern

hindurch. Ihr Herz klopfte schneller, als der fast mannshohe, unregelmäßig geformte Stein in ihr Blickfeld geriet. Hier würde sie die Wahrheit erfahren.

Sie zwang sich, ihre Schritte zu verlangsamen und sich dem Allerheiligsten ehrfürchtig zu nähern. Der Antares bildete den Mittelpunkt bei allen wichtigen Ritualen. Nirgendwo sonst sammelten sich die Energien der Erde so stark wie an diesem Platz.

Eine Manneslänge davor blieb Camira stehen und atmete bewusst ein und aus, ehe sie an den Stein trat. Auch er wies eine Vertiefung auf, die mit Wasser gefüllt war. Camiras Gesicht spiegelte sich an der glatten Wasseroberfläche, die der Wind in eine langsame Drehbewegung versetzte.

Weise Erdmutter, du große Muttergöttin, wandte Camira sich an die älteste aller Unsterblichen. *Bitte lass mich sehen, was mir bevorsteht.*

Obwohl sie schon so oft ins Wasser des Antares geblickt hatte, beschleunigte sich Camiras Pulsschlag. Sie rieb ihre Handflächen aneinander, bis sie von Wärme durchdrungen waren, und hielt sie knapp über die Wasseroberfläche. Ihre Lebensenergie verband sich mit der des Steines. Als Camira einen machtvollen Strom durch sich fließen fühlte, stützte sie ihre Hände zu beiden Seiten der Vertiefung ab und sah ins Wasser. Es dauerte nur wenige Atemzüge, bis Bilder an ihrem inneren Auge vorbeizogen.

Er wird mich vernichten.

Ein Zittern lief durch Camiras Körper. Sie sah, wie sie aus dem Heiligtum verstoßen wurde, davongejagt wie eine lästige Bettlerin, ohne jegliche Habe außer der Kleidung, die sie auf dem Leib trug – eine gewöhnliche, erdbraune Kutte statt der roten, in die sie stets gekleidet war.

Camira atmete schwer, doch sie vermochte nicht, den Blick von der spiegelnden Wasseroberfläche abzuwenden.

Der Orden der Priesterinnen ... Der Junge zerstörte ihn. Er schritt durch den Ritualbereich des Heiligtums, einen Bogen in seinen Händen und gekleidet wie ein Jäger, nicht wie ein Druiden, der er eigentlich werden sollte. Die Priesterinnen flohen eine nach der anderen aus dem Zentrum der Macht. *Wo ist Rhian?*

Camira hörte sich selbst keuchen. War ihre Tochter in der gezeigten Zukunft bereits tot? Brachte der Junge sie in Gefahr, wie er es schon einmal getan hatte? Oder tötete er sie gar selbst?

Angst krampfte sich um Camiras Herz und schnürte ihr die Kehle zu. Sie bekam kaum noch genügend Luft. Dennoch versuchte sie, weitere Bilder zu empfangen, zu sehen, was vor ihrem Ausschluss passierte, was mit Rhian geschah. Aber die Vision endete so abrupt, wie sie eingesetzt hatte. Camira blieb erschüttert zurück. Die Offenbarung entsprach derjenigen, die sie bereits vor der Geburt des Jungen empfangen hatte. Nur hatte sie dieses Mal mehr Einzelheiten sehen können. Schrecknisse, die ihr damals verborgen geblieben waren. Und sie wusste nun, dass die Verwirklichung der Vision unmittelbar bevorstand.

Erst nach und nach gelang es Camira, das schnelle Pochen ihres Herzens zu beruhigen und ausreichend Atem zu schöpfen. Sie war die Hohepriesterin, der Junge hingegen nur ein Anwärter der Druiden. Seinem Wort wurde keine Beachtung geschenkt. Er schuldete ihr unbedingten Gehorsam. *Noch kann er mir nichts antun.*

Aber er hatte ihr schon vor einigen Sonnenumläufen bewiesen, dass er durchaus in der Lage war, ihr Ansehen zu untergraben. Mit seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten würde er sicherlich einen Weg finden, sie aus ihrer Stellung zu stoßen – wenn sein Einfluss unter den Druiden wuchs. Ihm stand ebenso wie Rhian das Initiationsritual bevor. Seine

Kindheit war damit endgültig vorbei. Es war an der Zeit, ihn beiseitezuschaffen. *Den schwarzhaarigen Balg.*

Camira wandte sich ab und ging langsam den Pfad zwischen den großen Steinen entlang. Sie hatte sich gnädig gezeigt, hatte ihren Hass auf den Jungen bezähmt, um den Druiden keinen Grund zu liefern, ihre Absetzung zu fordern. Und sie hatte gehofft, die kritiklose Ehrfurcht der Priesterinnen wiederzuerlangen, die diese ihr einst entgegengebracht hatten – bevor der Junge aufgetaucht war. Stattdessen musste sie sich nach wie vor mit den Intrigen der obersten Heilerin herumschlagen.

Verzweiflung breitete sich in Camira aus, Hass pulsierte durch ihren Körper. Sie konnte Astanga nicht entmachten, ohne einen Aufstand unter den Priesterinnen zu riskieren. Aber ihr fehlte auch der Rückhalt, die Macht der Druiden zu beschneiden und gegen den Jungen vorzugehen. Ihre Stellung wurde von zwei Seiten bedroht.

Unterstützung von außen. Das wäre die beste Möglichkeit, nicht nur ihr Ansehen, sondern auch ihre unumschränkte Befehlsgewalt wiederherzustellen. Verärgert ballte Camira eine Hand zur Faust. Ihre Schwester war selbst Hohepriesterin eines großen Ordens. Aber bislang hatte sie ihren Beteuerungen, Camira beizustehen, keine Taten folgen lassen. *Mir bleibt nichts anderes übrig, als mir selbst zu helfen.*

Sie atmete tief durch. Die Bedrohung, die der Junge darstellte, schien ihr am dringlichsten zu sein. Zumal sich nun eine günstige Gelegenheit bot, ihn zu beseitigen. Er nahm das erste Mal an dem Fest an Beltane teil. Auch wenn er sonst gut behütet wurde – im Vorfeld der Zeremonien konnte niemand ständig ein Auge auf ihn haben. Endlich konnte sie Luca töten lassen.
